

ANGELIKA GRUBNER

WARUM ES FEMINISTISCHE STIMMEN IM SYSTEMISCHEN DISKURS DRINGEND BRAUCHT!



ERST IN DEN 1990ER JAHREN

des letzten Jahrhunderts haben Fragen der Geschlechtszugehörigkeit durch die Arbeiten engagierter feministischer Systemikerinnen Einzug in systemisches Denken gefunden. „Indem wir für das Geschlecht den Status einer

Kategorie geltend machen, bringen wir zum Ausdruck, daß [sic] das Geschlecht im Gegenstandsbereich Familie eine der zentralen Bestimmungsgrößen darstellt“ (Ebbecke-Nohlen, 1992, 156).

Mit den Jahren ist es jedoch ziemlich still geworden um feministische Auseinandersetzungen im systemischen Diskurs. In der Theorie, und somit auch in Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen, führen diese Themen ein Schattendasein, weshalb sie immer noch als blinde Flecken im systemischen Denken verstanden werden müssen. Die bekannte Psychologin Sabine Scheffler macht es in einem Interview deutlich: „Wir haben keinen Eingang gefunden in die Ausbildungssysteme. Geschlechterfragen sind keine Querschnittsaufgaben in den unterschiedlichen therapeutischen Ausbildungsgängen, sondern in das Belieben der einzelnen Person gestellt, [...]“ (Scherl et. al. 2010, 31). Im Kontakt mit Kolleginnen hört sich dieses Belieben dann ungefähr so an: „Ja, ich weiß, feministische Themen sind dein Spezialgebiet.“ Dies erscheint insofern befremdlich, da „Geschlecht [...] wohl die wichtigste Kategorie, [...] im Hinblick auf psychische und physische Gesundheit und die Lebensgestaltung, sicherlich in Verknüpfung mit Schicht, Ethnie und Verfügbarkeit von Ressourcen“ (Scheffler 2008, 655) darstellt.

Ich erspare den LeserInnen meine Hypothesen und Fantasien ob der Marginalisierung feministischer Auseinandersetzungen im systemischen Diskurs. Der wesentlichste Aspekt allerdings, der hier nicht ausgespart werden soll, sind Fragen der Macht im foucaultschen Sinn: Wer bestimmt die wesentlichen Aspekte systemischer Theorie, wem nützen sie, und welche generierenden Wirkungen folgen daraus? Es muss davon ausgegangen werden, dass es auch im systemischen Kontext, wie in anderen Wissenschaftsbereichen, um Fragen von Anerkennung, Namen, Reputation und Definitionsmacht geht. Daraus

ergibt sich, was in Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen gelehrt und zur Diskussion gestellt wird.

In der westlichen Welt sind wir derzeit in gesellschaftspolitische Diskurse eingebunden, die den Feminismus als überholt und damit verzichtbar abstempeln (vgl. McRobbie 2010, 31), und „allesamt suggerieren, letzterer habe seine Aufgabe erfüllt und werde nicht mehr benötigt“ (ebd. 32). Diese, den Feminismus historisierenden Diskurse machen auch vor systemischen Kontexten nicht halt! Feministische Äußerungen und Kritik werden oftmals als lächerlich und lästig abgetan, wie beispielsweise die Frage Jochen Schweitzers „Ist »Gender« ein Modethema? Wenn ja: wann wird diese Mode vorüber sein?“ (Ebbecke-Nohlen, Schweitzer, 1992) oder zum Sonderdiskurs erklärt, der mit dem Allgemeinen nichts zu tun zu haben soll.

Allerdings sind wir gerade heute von gesellschaftlichen Veränderungen betroffen, die vor der Praxistüre nicht Halt machen! Eine kapitalistische Gesellschaft, die sich seit Beginn der 1990er Jahre ganz gezielt vom Wohlfahrtsstaat verabschiedet, hat enorme Auswirkungen auf die realen Möglichkeiten von Frauen und Männern. „Geschlechtsspezifische Segmentationen des Arbeitsmarktes weiten sich im Zuge neoliberaler Deregulierung aus. Frauen werden an die Ränder des Arbeitsmarktes und in den Bereich der privaten Versorgungsökonomie gedrängt. [...] Gender-Mainstreaming gleicht diese Effekte nicht aus, vielmehr führt es zu Rücknahmen institutioneller Verankerungen von Gleichstellungspolitik und Ausrichtung von Geschlechterpolitik auf Marktkonformität und ökonomische Effizienz, während Geschlechterverhältnisse vermehrt als individuelle Arrangements redefiniert werden.“ (Michalitsch 2006, 150)

Meine psychotherapeutische Erfahrung zeigt mir tatsächlich täglich, dass Menschen den Eindruck haben, ihre spezifischen „individuellen Arrangements“ seien gänzlich unabhängig von gesellschaftspolitischen Regulierungen, was als Ausdruck erfolgreicher neoliberaler Diskursformationen zu verstehen ist. Speziell Frauen mit Versorgungsaufgaben haben durch politische Diskurse der vermeintlichen „Wahlfreiheit“ den Eindruck, dass es ausschließlich an ihrem individuellen Versagen liege, den gesellschaftlich postulierten Anforderungen nicht gerecht werden zu können.

Als PsychotherapeutInnen sind wir ebenso wie unsere KlientInnen in zirkulärer Weise eingebunden in gesellschaftspolitische Diskurse, die auf unsere therapeutische Arbeit Einfluss nehmen. Deshalb ist die Aussage Rachel T. Hare-Mustins auch heute noch von brisanter Relevanz: „Wenn wir eine Veränderung des Inneren Funktioniens von Familien herbeiführen wollen, ohne uns für den gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Kontext zu interessieren, werden wir zu Komplizen der Gesellschaft“ (Hare-Mustin 1991, 55). Michael White und David Epston bringen die politische Dimension psychotherapeutischen Handelns auf den Punkt: „Außerdem sollten wir nicht dem Glauben erliegen, Therapie habe nichts mit sozialer Kontrolle zu tun, sondern eher davon ausgehen, daß [sic] dies sehr wohl immer der Fall gewesen sein könnte. [...] dann sollten wir auch akzeptieren, daß [sic] wir uns notwendigerweise auch politisch betätigen“ (White et. al. 1998, 47).

Die Dringlichkeit, sich im systemischen Kontext mit der Kategorie Geschlecht auseinanderzusetzen, zeigt sich besonders deutlich am Forschungsprojekt von Sabine Kirschenhofer und Verena Kuttenteiler. Sie fragen: „Durch welche kommunikativen und interaktiven Konstellationen werden heterosexuelle Interaktions- und Beziehungsmuster, die unserem Geschlechterverhältnis zugrunde liegen und Machtverhältnisse reproduzieren, aufrechterhalten? Wie wird die Unterscheidung weiblich/männlich im sozialen Kontext von Psychotherapie erzeugt?“ (Kirschenhofer u. Kuttenteiler 2010, 81f). Und sie kommen zu dem Schluss: „Was wir im Laufe des Forschungsprozesses herausfiltern konnten, waren kommunikative Konstellationen und Gewebe, die als wirksam in Bezug auf die Stabilisierung bestehender Geschlechterverhältnisse gesehen werden können. Diese Konstellationen zeigen sich [...], indem traditionelle Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit reproduziert werden“ (ebd. 104f). Ziel des Feminismus war und ist über die Jahrhunderte, Frauen zu politischen und gleichgestellten Subjekten zu machen. Den Feminismus gibt es allerdings nicht – wir müssen heute von verschiedenen, oft kontroversen Feminismen sprechen, wie die Auseinandersetzungen in der feministischen Wissenschaft deutlich machen. Was allerdings alle eint, ist „eine grundlegende Kritik an der strukturellen gesellschaftlichen Hierarchisierung und

Unterdrückung aufgrund der Kategorie Geschlecht“ (Ankele 2010, 32).

Die systemische Theorie und Praxis täte gut daran, sich vermehrt mit feministischen Theorien auseinanderzusetzen – andernfalls läuft sie Gefahr, sich den Vorwurf des „mehr desselben“ (Hare-Mustin 1991, 55) gefallen lassen zu müssen.

ANGELIKA GRUBNER, DSA

Systemische Psychotherapeutin.

BIBLIOGRAFIE

- Ankele, Gudrun (2010): absolute. Feminismus. orange-press, Freiburg
- Ebbecke-Nohlen, Andrea (1992): Die Geschlechterperspektive in der systemischen Familientherapie. In: Rücker-Emden-Jonasch, Ingeborg, Ebbecke-Nohlen, Andrea (Hginen): Balanceakte. Familientherapie und Geschlechterrollen. Carl Auer, Heidelberg (S. 152-187)
- Ebbecke-Nohlen, Andrea; Schweitzer, Jochen (1992): Macht der »kleine Unterschied« einen Unterschied? Eine Diskussion über die Geschlechterperspektive in der systemischen Familientherapie. In: Schweitzer, Jochen et. al. (Hg.): Systemische Praxis und Postmoderne. Suhrkamp. Frankfurt/Main (S. 206-233)
- Hare-Mustin, Rachel T. (1991): Die Geschlechterproblematik in der familientherapeutischen Theorie. In: McGoldrick, Monica, Anderson Carol M., Walsh, Froma (Hginen): Feministische Familientherapie in Theorie und Praxis. Lambertus, Freiburg/Breisgau (S. 46-67)
- Kirschenhofer, Sabine; Kuttenteiler, V. (2010): Konstruktion von Geschlecht in Paartherapien – Ein Forschungsprojekt, In: Brandl-Nebehay, A.; Hirsch, J. (Hg.): Paartherapie und Identität, Denksätze für die Praxis. Carl-Auer. Heidelberg. (S. 80-108).
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Verlag f. Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Michalitsch, Gabriele (2006): Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül. Campus, Frankfurt/Main
- Scheffler, Sabine (2008): Psychologie: Arbeitsergebnisse und kritische Sichtweisen psychologischer Geschlechterforschung. In: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hginen): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Verlag f. Sozialwissenschaften, Wiesbaden (S. 651-659)
- Scherl, Margot, Fritz, Julia (2010): »Vom Sand im Getriebe zum polierten Stein?« Margot Scherl im Gespräch mit Christina Thürmer-Rohr und Sabine Scheffler. In: Frauen beraten Frauen (Hginen): In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Psychosozial-Verlag, Gießen
- White, Michael, Epston, David (1998): Die Zähmung der Monster. Der narrative Ansatz in der Familientherapie. Carl Auer, Heidelberg